

Harald Welzer: „Zeiten Ende. Politik ohne Leitbild, Gesellschaft in Gefahr“

Giftige Breitseiten

Von Arno Orzessek

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 02.09.2023

Wir haben es vermasselt. Ewiges Wachstum war offenbar keine gute Idee. Der ausgeweidete Planet kann nicht mehr, doch die Konsumenten taumeln weiter. Welzer speißt – mal zornig, mal süffisant, mal unterhaltsam – Fehler um Fehler auf, besonders in der Politik, und zeichnet ein endzeitliches Gesamtbild mit dem Klimawandel in der Bildmitte. Seine Kritik ist harsch, die Zukunftspläne bleiben vage. Bei dem Versuch, die großen Zusammenhänge zu denken, sind freilich schon andere an ihre Grenzen gestoßen, aber nicht alle mit einem solchen Dickkopf.

Laut Friedrich Nietzsches „Zarathustra“ ist der Mensch „ein Übergang und ein Untergang“ – eine Einschätzung, die angesichts des zerrütteten Zustands der Welt heute viele teilen. Das vollständige Zitat lautet allerdings: „Was geliebt werden kann am Menschen, das ist, dass er ein Übergang und ein Untergang ist.“ –Wie bitte? Liebenswert sollen wir sein, gerade weil wir keine Zukunft haben und womöglich sogar, weil wir sie uns selbst verbauen? Harald Welzer sieht das völlig anders. Er formuliert in „Zeiten Ende“ mal zornig, mal süffisant, mal defätistisch seinen Widerwillen angesichts der Unfähigkeit des Menschengeschlechts, den Planeten Erde als nachhaltige Wohnstatt nicht nur für Homo sapiens zu erhalten.

Elitismus als toxisch für die Demokratie

Eingangs feiert Welzer Uwe Seeler, den Fußballer, der trotz immenser finanzieller Verlockungen nie nach Italien ging, weil er dem HSV, der Stadt Hamburg, seinem Lebensstil treu bleiben – weil er „normal“ bleiben wollte. Solche Normalos gibt es laut Welzer auch heute noch reichlich, jedoch habe die Akademisierung der politischen Kaste für „eine erhebliche lebensweltliche Distanz des politischen Betriebs von den – wie Helmut Kohl zu sagen pflegte – ‚Menschen in unserem Land‘“ gesorgt. Dabei stehe fest: „Elitismus ist toxisch für die Demokratie.“ Nein, Welzer schmeißt sich nicht nach Art dumpfer Populisten an ‚das Volk‘ heran.

Wohl aber diagnostiziert er in der politischen Sphäre eine schädliche Verdichtung von Versagen und Versagern. Verkehrsminister Volker Wissing? Ein Ausbund an „Dummheit“,

Harald Welzer

Zeiten Ende

Politik ohne Leitbild,
Gesellschaft in Gefahr

S. Fischer 2023

304 Seiten

24 Euro

„weil das Bundesverkehrsministerium einem sorgfältig geheim gehaltenen Plan zufolge immer mit einer maximal inkompetenten Person besetzt“ werde.

Ein Gemälde in finsterem Pointilismus

Unterhaltsam und selbstgefällig durchstreift Welzer das „Krisengeflecht“ der Gegenwart. Aus allen möglichen Einzelheiten, Gedanken, Beobachtungen, Fakten und Prognosen entsteht, finsterem Pointilismus gleich, ein endzeitliches Gesamtbild mit dem Klimawandel in der Bildmitte. Welzer schilt den naiven Fortschrittsglauben, die regierende „Fortschrittskoalition“ und die Ökonomen. Er zerpflückt den „Mythos“ der Dekarbonisierung, legt die üble Bilanz der Kriege des Westens/der USA nach 1945 vor und betont die Diskrepanz zwischen dem westlichen Selbstbild („Verteidigung der Freiheit“, „nation building“, „wertegeleitete Außenpolitik“...) und dem tatsächlichen Ansehen in der Welt. Belastbare Studien fehlen hier. Welzer beruft sich auf den Literaturwissenschaftler Albrecht Koschorke – und nicht zu Unrecht auf die vielen Ländern, die sich in puncto Krieg in der Ukraine gar nicht oder nur geringfügig der westlichen Unterstützung Kiews angeschlossen haben.

Er leiht sich immer wieder wuchtige Thesen von Norbert Elias, Günter Anders und Odo Marquard, paraphrasiert ausführlich das Buch Die Logik des Misslingens von Dietrich Dörner und kommt mit Jared Diamond, dem Autor der Untergangsstudie Kollaps, zu dem bitteren Schluss: „Gerade erfolgreiche Kulturmodelle schaffen sich keine Zonen des Erlernens von Überlebensstrategien.“

Die Diagnose ‚da kommt einer vom Hölzchen aufs Stöckchen‘ wäre passagenweise nicht falsch, aber weniger angemessen als die Anerkennung, dass Welzer die großen Zusammenhänge zu denken versucht – was nur skizzenhaft gelingen kann. Dabei vergisst er nicht die Selbstverteidigung, ohne sie so zu nennen. Er baut seine Replik auf die harsche Kritik an dem Buch „Die vierte Gewalt“ (mit Richard David Precht) unter der Kapitel-Überschrift „Die Medien“ in den fließenden Text ein und präsentiert zur Unterfütterung seiner These („einseitige Berichterstattung“) viele Zahlen und Interpretationen dieser Zahlen – mit deren penibler Prüfung er rechnen muss, nachdem ihm mit Blick auf „Die vierte Gewalt“ teils allzu freihändiger Umgang mit den Fakten nachgewiesen wurde. Die Tendenz zum Abschießen giftiger Breitseiten ist ungebrochen: „Es gibt, vielleicht mit Ausnahme arabischer Familienclans in Berlin, keine Branche in Deutschland, die sich als so kritikavers erweist wie der Medienbetrieb.“ Sagt einer, der im Medienbetrieb eine große Rolle beansprucht. Die Anwendung der Aussage auf ihn selbst kann vermutlich nur er selbst vermeiden.

Ukrainische Freiheit oder CO2-Bilanz

Mit Blick auf den Krieg gegen die Ukraine reformuliert Welzer seine pazifistischen Ansichten, die teils dem „Manifest für den Frieden“ von Alice Schwarzer und Sahra Wagenknecht entsprechen. Originell könnte man finden, dass Welzer seine Kritik an der westlichen Unterstützung für die Ukraine stark auf ökologische Argumente stützt, der ökologische Fußabdruck des Krieges ist unbestreitbar verheerend. Aber würden die Ukrainer ihre Freiheit für eine bessere CO2-Bilanz opfern wollen? Oder Welzers Gedanken für eine hochmütige Anmaßung halten? So etwas wie ein Friedensplan, der Moskaus mörderischen

Imperialismus konsequent mitbedenkt, ist bei Welzer nicht zu erkennen. Ohnehin liegt Moskau irritierend weit außerhalb seiner Schusslinie.

Aber wie könnte es besser weitergehen mit der schlechten Gegenwart? Welzer verzichtet auf marxistisch gefärbte Kapitalismuskritik und sozialistische Utopien, nur der Neoliberalismus bekommt ein bisschen Haue. Er gründet seine Hoffnung auf kleine Vorzeige-Projekte, von denen er sich Großes verspricht.

Sentenzen hart am Rand zur kuscheligen Plattitüde

Die Schule der Zukunft soll eine „Schule des Zusammenhalts“ sein, die ins Zentrum der Gemeinden, Bezirke, Stadtteile rückt, umgeben von Reparatur-Cafés, Kiezkantinen und sonstigen Einrichtungen. Die Menschen sollen entsprechend der „80/20-Idee“ 20 Prozent ihrer Arbeitszeit in ehrenamtliche Projekte stecken (den Lohnausgleich übernimmt der Staat). Welzer wünscht sich, Ken Loachs sozialkritischen Film Ich, Daniel Blake feiernd, vermehrt „anlasslose Vergemeinschaftung“ – Menschen, die sich spontan gegen die ausbeuterische Herrschaft der Tech-Konzerne wehren, in öffentlichen Räumen zusammentreffen, diskutieren, ihre Dinge tun. Er fordert „gute Orte“, an denen Menschen gern verweilen, keine Berliner Alexanderplätze. Und er beschwört die Notwendigkeit eines „Leitbilds“, ohne es selbst präzise malen zu können.

Wichtig ist ihm: Die Menschen sollen eine Heimat haben – und „Heimat ist dort, wo es nicht egal ist, dass es mich gibt“. Eine Sentenz hart am Rand zur kuscheligen Plattitüde, und nicht die einzige.

Nachdem Welzer über weite Strecken des Buches wie ein intellektueller Einzelkämpfer agiert hat, wird er am Ende mal kurz zu einem Hohepriester der Solidarität. Das ändert nichts daran, dass seine Fehlerdiagnosen in „Zeiten Ende“ stichhaltiger und überzeugender sind als seine Konzepte für die Zukunft und die jetzt nötige Schubumkehr. Aber das ist nicht nur sein Problem. Es ist offenkundig das Problem aller, die die Welt verbessern wollen und beim Blick auf die Uhr feststellen: Es ist bereits nach zwölf.